

9. Sonntag im Lesejahr C

„Voll Macht“

Lesung: Gal 1,1-2.6-10

Evangelium: Lk 7,1-10

Die Evangelien der letzten drei Sonntage berichteten uns
den größten Teil der so genannten „Feldrede“ des Lukas.
Sie ist gleichsam eine Kurzausgabe
der viel bekannteren und längeren Bergpredigt des Matthäusevangeliums.
Einige der Seligpreisungen haben wir gehört,
ebenso die Aufforderung Jesu sogar seine Feinde zu lieben
und darauf zu verzichten, über andere zu richten.

‘Nun ja’, sagen bestimmt auch damals einige, ‘reden kann man viel.
Aber welche Vollmacht hat er?
Sind diese Worte Jesu nur die persönliche Meinung eines Einzelnen -
eine unter vielen - oder steht da mehr dahinter?’

Die Antwort darauf bringt unser heutiges Evangelium
und noch kräftiger das des kommenden Sonntags.
In Kafarnaum, da zeigt Jesus, welche Macht hinter seinen Worten steht.

Dabei hatte er diesen Ort eigentlich vorher schon überreich
mit Zeichen und Wundern bedacht.
So sehr, dass seine Mitbürger in Nazareth
schon neidisch geworden waren.
Als Jesus nach seinem ersten Auftreten dann wieder heim kam,
da haben sie ihn aufgefordert:
*„Wenn du in Kafarnaum so große Dinge getan hast, wie wir gehört haben,
dann tu sie auch hier in deiner Heimat! (Lk 4,23)“*
Damit trafen sie aber offensichtlich nicht den richtigen Tonfall.

Vielmehr ging Jesus schnurstracks wieder *„hinab nach Kafarnaum“* (4,31)
und wirkte dort das erste Wunder, von dem Lukas ausführlich erzählt:
Er heilt einen Mannes von einem unreinen Geist
und anschließend die Schwiegermutter des Petrus.
Den Mann übrigens in der Synagoge.
Von der wird ja im heutigen Evangelium erzählt,
sie sei den Juden von eben diesem Hauptmann gebaut worden.

Kafarnaum, am Nordufer des Sees Genesareth gelegen,
war die Heimat des Petrus und seines Bruders Andreas.
Beide hatten dort ein Haus.
So ist es auch nicht verwunderlich,
dass viele Episoden mit Jesus sich in dieser Gegend ereignen.

Aber noch etwas anderes unterscheidet die Bewohner von Kafarnaum
gewaltig von den Landsleuten Jesu in Nazareth:
Nämlich die Haltung, er der sie Jesus gegenüber treten.
Unser heutiges Evangelium betont das geradezu demonstrativ.

Ausgerechnet einer, der selber gar nicht zum Volk gehört,

ja, der Jesus nicht einmal selber begegnet,
wird dabei als Vorbild hingestellt: Der heidnische Hauptmann.

Er ist Zenturio, Befehlshaber über eine Hundertschaft Soldaten,
die hier am Grenztort Kafarnaum stationiert sind.
Und sie gehorchen ihm auch aufs Wort, wie er zweifelsfrei feststellt.

Nun sind Soldaten damals ja nicht gerade für ihre sensible Art bekannt.
Im Heerlager geht es rau zu
und wessen Beruf es ist, auf Befehl hin Menschen zu töten,
der wird auch sonst nicht durch besonders viel Rücksichtnahme glänzen.

Aber dieser Hauptmann ist da anders, ganz anders.
Statt die Bevölkerung spüren zu lassen, welche Macht er hat,
achtet und respektiert er die Gebräuche der Bewohner,
ja er fördert sie sogar mit dem großzügigen Bau der Synagoge.

Und statt als Hauptmann mit allem ihm gebührenden Respekt
Jesus entgegen zu treten,
gewinnt er eine Delegation der einheimischen Ältesten,
für ihn seine Bitte vorzubringen.

Was für ein Unterschied zu den Bürgern von Nazareth
mit ihrer Forderung *„Tu es auch hier in deiner Heimat!“*,
und dem Hauptmann, der eine zweite Gesandtschaft erklären lässt:
„Herr, [...] ich bin es nicht wert, dass du mein Haus betrittst.“
Dabei hatten die Ältesten zuvor doch festgestellt:
*„Er verdient es, dass du seine Bitte erfüllst;
denn er liebt unser Volk und hat uns die Synagoge gebaut.“*

„Herr, ich bin nicht würdig, dass du eingehst unter mein Dach“,
das kennen wir ja von Kindheit an aus jeder Messfeier.

Für manche ist es zu einer Formulierung geworden, die sie reizt.
Denn sie klingt zunächst ja nach Unterwerfung und Würdelosigkeit,
nach einer Einstellung, die einmünden kann in Liedtexte wie:
„Hier liegt vor deiner Majestät im Staub die Christenschar.“

Und das geht wohl zu weit. Das grenzt fast schon an das,
wovon Paulus in der heutigen Lesung schreibt:
*„Ich bin erstaunt, dass ihr euch ... von dem abwendet,
der euch durch die Gnade Christi berufen hat,
und dass ihr euch einem anderen Evangelium zuwendet.
Doch es gibt kein anderes Evangelium,
es gibt nur einige Leute, die euch verwirren
und die das Evangelium Christi verfälschen wollen.“*

Denn der Kern des Evangeliums ist doch,
dass wir durch Christus erlöst
und durch die Taufe Kinder Gottes geworden sind.

Als Kind Gottes aber
brauche ich mich nicht vor ihm in den Staub werfen,
mich demütigen oder selber schlecht machen.

Auf der anderen Seite sollte ich aber auch nicht vergessen,

wie die wahren Relationen sind.

Das klingt vielleicht schwierig, aber einer Mutter oder einem Vater
braucht man das nicht lange zu erklären.
Denn die kennen das alle von zuhause:

Ein Kind hat immer wieder Wünsche.
Aber wenn es sie vorträgt in der Art,
wie es in unserer Gesellschaft leider gang und gäbe geworden ist,
mit bestimmtem Auftreten und Pochen auf juristischen Ansprüchen,
dann passt das nicht zu einer Familie.
Das verärgert, macht aus dem Gespräch einen Machtkampf
(und senkt außerdem die Erfolgsaussichten enorm).

Wenn aber das Kind etwa sagt:
„Ich weiß, mit meinen Noten zur Zeit hab ich es wohl nicht verdient,
aber ich hätte halt so gerne ...“,
dann wird man selbst betonen,
dass es sich die Liebe nicht zu verdienen braucht,
- und schauen, was möglich ist.

Und wenn wir vor der Kommunion sagen: „Herr, ich bin nicht würdig“, dann
sagen wir das auch im vollen Bewusstsein,
Gottes geliebtes Kind zu sein.
Aber nicht aufgrund unserer Verdienste, sondern allein aus Gnade.

Wir, nur von uns aus,
als schwache und immer wieder sündigende Menschen,
wären es nicht wert, und das sagen wir auch.
Aber als Gottes geliebte Kinder sind wir trotzdem ganz fest überzeugt,
dass er uns seine Gnade und Liebe schenken wird.

Es geht hier, wie daheim auch, um die Gesinnung,
in der wir uns begegnen.
Und die ist, wie das Evangelium zeigt, wichtig:

Nazareth, das Wunder fordert, geht leer aus.
Kafarnaum, das um Gottes Zuwendung bittet, wird reich bedacht.

Treten wir nun noch einmal einen Schritt zurück
zum Fortgang des Lukasevangeliums:

Die Feldrede verlangt da ja nach Belegen,
dass es sich bei Jesu Worten nicht nur um Gerede handelt,
sondern dass wirklich eine Macht dahinter steht.

In Kafarnaum wird der erste Beleg dafür geliefert:
„*Sprich nur ein Wort, dann muss mein Diener gesund werden*“,
sagt der Hauptmann.
Und tatsächlich wird der Diener gesund.

Wenn sie, liebe Schwestern und Brüder, aber genau hingehört haben,
dann ist ihnen vielleicht aufgefallen,
dass das Evangelium gar kein „Wort“ Jesu erwähnt.

Offensichtlich braucht er nicht einmal das,
um mit Vollmacht zu wirken.

Und da steckt noch viel dahinter,
wie die Evangelien der nächsten beiden Sonntage zeigen werden.